

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sterne und Blumen. 1881-1925 1904

14 (3.4.1904)

Sterne und Blumen.

Illustrirte Unterhaltungsbeilage zum „Saupheimer Amtsblatt“.

Mitbearündet

von

Philipp Wasserburg („Laicus“) in Mainz.

N. 14.

Sonntag, den 3. April.

1904.

Gefesselt.

Frei nach dem Englischen bearbeitet von Alara Rheinau.

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Zur Rechten und Linken ein langer schmaler Streifen weichen Sandes, von hohen grauen Klippen überschattet — über dem stillen Meeresspiegel ein gelbes Licht — eine tiefe Ruhe über der ganzen Erde.

Dann und wann bespült eine etwas lustigere Welle als die übrigen mit einem lauten „Dschschsch“ das sandige Ufer, was das darauffolgende leise Plätschern jedoch nur noch ruhiger erscheinen läßt — dann und wann ruft ein Fischer in seinem Boot einem Freunde am Strand einige Worte zu oder eine einsame Seemöwe fliegt langsam vorüber mit einem solch melancholischen Schrei, als ob sie der Leblosigkeit der Dinge an diesem stillen Augustnachmittag vollständig müde sei; aber diese vereinzelt Lauten allein unterbrechen das tiefe Schweigen.

In voller Länge am Ufer ausgestreckt, die Arme unter dem Kopf, den Strohhut weit über die Augen hereingezogen, sichtlich mit vollem Behagen dem Genuß der Ruhe des Ortes und der Stunde hingegeben, lag ein Mann von etwa 28 bis 30 Jahren, ein großer schöngebauter Mann in leichter grauer Sommerkleidung. Von seinem Gesicht war nichts wahrzunehmen als das schöngeformte Kinn und die Spitzen eines braunen Schnurrärtchens.

Ein Fischer, der nur wenige Schritte entfernt auf dem Rand seines Bootes saß und sein Netz ausbesserte, blickte dann und wann nach der liegenden Figur — denn ein Gentleman war eine seltene Erscheinung in diesem abgelegenen Dörfchen — und zwei Knaben warfen, aus Mangel an anderer Beschäftigung, hinter einem Felsblock versteckt, Steinchen nach dem Fremden, um zu sehen, wer am besten treffen könne. Jetzt berührte ein Stein den eleganten Stiefel, der Strohhut wurde auf dem dunklen Haupt zurückgeschoben, und der Herr erhob sich ein wenig auf seinen Ellenbogen, um nach dem Missetäter auszuschaun. Es war ein anziehendes Gesicht, das unter dem Hut zum Vorschein kam, wenn auch gerade kein schönes; die dunkelbraunen Augen blickten gerade und offen in die Welt, und ein ernster, aber ungemein angenehmer Zug um den feingeschnittenen Mund gab dem ganzen Gesicht einen gewinnenden Ausdruck. Bei

der ersten Bewegung ihrer lebenden Zielscheibe waren die Knaben verschwunden, doch die Frau des Fischers war mit dem Tee ihres Gatten herabgekommen und das Paar fing nun an zu streiten mit nicht gerade leisen Stimmen, so daß der Zauber des Augenblicks zerstört war und der Fremde sich langsam erhob, um am Rande der plätschernden See weiterzuwandern.

„Ha, ha, ich kam der Ruhe wegen hierher, und ich habe sie bis zum Uebermaß genossen!“ murmelte er halblaut vor sich hin, als er, die eine Hand in der Hosentasche, mit der andern ein zierliches Stöckchen schwingend, langsam dahinschlenderte. „Ich fange an, das Gefühl zu haben als hätte ich

niemals gearbeitet und würde auch nie wieder arbeiten. Als zeitweilige Abwechslung ist es ganz angenehm, aber ich glaube, ich würde lieber in London über einem Laden am Strand wohnen, als hier in dieser schauerhaften Stille dahinleben.“

„Holla, mein kleiner Freund, was ist passiert?“ — Ein hübscher kleiner Knabe von drei oder vier Jahren in einem braunen Sommerkleidchen und mit bloßen Füßen stand weinend am Rande des Wassers.

„Mein Boot — es ist zu weit gefahren — ich ließ die Kordel fallen!“ rief das Kind, die Tränen aus den Augen wischend und mit den Fingerchen auf eine winzige Barke deutend, welche etwa drei Fuß vom Ufer auf dem Wasser schwamm.

Geoffrey Chetwynd — so hieß der Gentleman — beugte sich vor und zog das kleine Fahrzeug mit seinem Stod herbei, während sein kleiner Gefährte ihn mit angehaltenem Atem beobachtete. „Sei sehr vorsichtig!“ rief er eifrig, in die kleinen Händchen patzend. „Wenn Du zu rasch ziehst, wird es umfallen und das Segel naß werden.“

„Schon gut; ich werde Acht geben. Wie heißt denn Dein nettes Boot, Kleiner?“

„Es hat noch keinen Namen,“ erwiderte das Kind mit strahlenden Augen seinen wiedererlangten Schatz aus Geoffrey's Hand entgegennehmend. „Weißt Du, es ist ein Knabenboot; dafür paßt nicht jeder Name. Wie soll ich es nennen?“ — „Hm — es ist nicht so leicht, ein Knabenboot zu



Den ihr suchet, er ist auferstanden.

benennen," antwortete Geoffrey nachdenklich. „Wie gefiele Dir der Name „Stolz des Ozean“?“

„Er ist zu lang," versetzte der Kleine mit ernstem Kopfschütteln. — „Ich heiße Cecil, aber so will ich es nicht nennen. Wie ist Dein Name?“

„Geoffrey Robt Chetwynd, zu dienen. Wird einer dieser Namen passen oder willst Du sie alle drei nehmen?“

Aber Cecil schüttelte noch einmal sein hübsches Köpfchen; sichtlich fand keiner der Namen Gnade vor seinen Augen.

„Du bist schwer zu befriedigen," sagte Geoffrey lachend. „Aber besinnen wir uns noch weiter. Wie gefiele Dir der „Seeräuber?“ Das ist ein Name für ein Knabenboot und klingt sehr großartig.“

„Ja; „der Seeräuber“; das gefällt mir — ich danke Dir, lieber Mann," und das hübsche Gesichtchen strahlte vor Vergnügen, als die großen dunklen Augen zu dem neugewonnenen Freunde emporblickten. „Nun wollen wir den Seeräuber wieder in das Wasser hinunterlassen, nicht wahr?“

„Gewiß — aber ich will hier bleiben, um Dir helfen zu können, wenn wieder ein Unfall passieren sollte. Du bist noch etwas jung, um ganz allein hier zu sein.“

„Ich bin nicht allein," sagte der Kleine, und noch während er sprach, näherte sich ihnen eine andere Gestalt in brauner Sommerkleidung — eine hohe schlanke Gestalt mit einer biegsamen Grazie, die Geoffreys verwöhnten Geschmack befriedigte. Das braune Kleid war hie und da durch eine blaue Schleife belebt; ein großer brauner Strohhut beschattete eines der lieblichsten Gesichtchen, die Geoffrey je gesehen zu haben glaubte — ein Gesichtchen, dem des Kindes sehr ähnlich, mit denselben ernsten, dunklen Augen, demselben kleinen Mund, derselben weichen, klaren Haut, nur alles von einer reiferen, vollkommeneren Schönheit.

„Cecil, mein Lieber, ich hoffe, Du quälst den Herrn nicht." Die leise Stimme paßte vollkommen zu dem lieblichen Antlitz. „Batest Du um etwas?“

„Nein, ich bin sehr brav; ich quäle gar nicht," antwortete der Knabe rasch. „Er hilft mir nur, mein Boot schwimmen zu lassen, und er hat ihm einen Namen gegeben.“

„Ich amüsiere mich ebenso sehr wie Master Cecil," fiel Geoffrey ein, mit freundlichem Lächeln seinen Hut lüftend.

„Ich fürchtete schon, in diesem abgelegenen Erdwinkel die Fähigkeit der Sprache vollständig zu verlieren, und bin sehr dankbar für die Gelegenheit, dieselbe in Ausübung zu bringen. Ich hoffe, Sie haben gegen unser Freundschaftsbündnis nichts einzuwenden?“

„O nein! Sie sind sehr gütig. Cecil wird glücklich sein, einen Gefährten zu haben." Mit einer leichten Verbeugung kehrte sie langsam zu ihrem Sitz im Schatten der Klippen zurück und nahm ihr Buch wieder auf.

Geoffrey blickte ihr mit Interesse nach. Er hatte das schöne traurige Gesichtchen schon am vergangenen Sonntag in der kleinen Dorfkirche bemerkt und sich gewundert, wie dies junge Wesen so allein nach Sandbeach käme; denn Cecil war damals nicht an ihrer Seite.

„Ich bemerkte Deine Schwester gar nicht," sagte er, sich wieder zu dem Kleinen wendend, „und war erstaunt, Dich ganz allein am Wasser zu finden.“

Cecil blickte höchlich überrascht zu ihm auf.

„Ich habe keine Schwester," sagte er, etwas verwirrt; „da ist nur Mama und ich.“

„Das kann nicht Deine Mama sein!" rief Geoffrey, nun seinerseits verwirrt. „Sie ist ja ein ganz junges Mädchen.“

„Sie ist kein Mädchen — sie ist meine Mama und schon so alt und so groß," antwortete Cecil trotzig. „Aber eines Tages werde ich noch größer sein wie sie und höchst wahrscheinlich auch älter.“

„Wie Du das Letztere fertig bringen willst, ist mir ein Rätsel, mein kleiner Mann. Aber wo ist Dein Papa?“

„Ich habe keinen Papa — nur eine Mama," antwortete Cecil, von neuem die Kordel fallend lassend und in dem Bemühen, sie aus dem Wasser zu fischen, seinen Ärmel bis zum Ellenbogen naß machend. „Bitte, ziehe mein Boot wieder herbei — ich habe jetzt genug damit gespielt und will es Mama zum Aufheben bringen.“

„Schon gut. Und frage Deine Mama, ob sie Dir erlaubt, mit mir einen Spaziergang am Ufer entlang zu machen. Sage ihr, daß ich Dich tragen wolle, wenn Du ermüdet seist und daß wir in einer halben Stunde zurück sein würden." — „Ja, das wäre schön," rief das Kind, vergnügt in die Händchen klatschend; „aber ich muß erst meine

Strümpfe und Schuhe anziehen. Kannst Du warten?“ — „Ja, ich werde warten. Laufe rasch zur Mama," antwortete Geoffrey, seinen Hut tief herabziehend und auf die stille See hinausblickend, während Cecil auf seine Mutter zustürmte und schon unterwegs mit lauter Stimme sein Anliegen vorbrachte.

Geoffrey Chetwynd fühlte sich einsam und war ein großer Kinderfreund; aber auch ohne dies hätte Cecil um seiner schönen Mutter willen sein Interesse erregt.

Eine gelegentliche Unterhaltung mit dieser anmutigen jungen Witwe würde Sandbeach weit weniger langweilig machen und Geoffrey lauschte mit einer gewissen Neugier auf ihre Antwort.

„Einen Spaziergang am Ufer mit ihm machen?“ hörte er die klare Stimme sagen. „Ja, wenn er es wünscht und Dich in einer halben Stunde zurückbringen will. Dann ist unsere Teezeit, wie Du weißt, und wir müssen nach Hause gehen.“ Die völlige Gleichgültigkeit ihres Tones verletzete Geoffreys Eitelkeit. Wäre er eine häßliche alte Frau gewesen, sie hätte nicht weniger Interesse für sein Tun und Treiben zeigen können. Waren ihr denn nun alle Männer nur wie Schattenbilder? Geoffrey Chetwynd glaubte nicht daran, daß ein junges, weibliches Wesen für einen hübschen Mann kein Interesse fühlen sollte; es widersprach seinen vielfachen Erfahrungen.

„Ihr Herz ist noch im Grabe bei dem Geliebten und Verlorenen. Aber sie wird dies überwinden bei ihrer großen Jugend," dachte er, während er des Kindes Rückkehr erwartete. Sie muß noch fast ein Kind gewesen sein, als sie sich verheiratete! Sie mag höchstens dreißig Jahre zählen — und der Knabe kann drei oder vier Jahre alt sein. Vielleicht ist er ein Stiefkind. Aber nein, das kann nicht sein, die Ähnlichkeit ist zu groß. Ah, hier kommt er!“ — Soeben stürmte der Kleine mit glühenden Wangen herbei.

„Sieh auf Deine Uhr, bitte," rief er eifrig. „Wir dürfen eine ganze halbe Stunde wegbleiben. Können wir weit gehen in dieser Zeit?“

„Weit genug für diese kleinen Beinchen, denke ich — vielleicht bis zu jenem hohen Felsen dorten.“

„Das ist kein sehr weiter Weg," meinte Cecil geringschätzig. „Ei, so weit könnte Mama auch gehen — und sie ist nur eine Frau! Ich glaube, Männer könnten viel weiter gehen als Frauen.“

„Das können sie auch im Gewöhnlichen," antwortete Geoffrey, lächelnd; „aber ich bin krank gewesen und da ich Dich wahrscheinlich einen Teil des Weges werde tragen müssen, so denke ich, wollen wir nicht zu ehrgeizig sein.“

„Ich glaube, Männer würden nie krank — nur Frauen und kleine Kinder? Was machte Dich krank?“

„Zu viele Arbeit, zu vieles Lernen," entgegnete Geoffrey, bemüht, sich dem Kleinen verständlich zu machen. „Nun will ich Dir eine Geschichte erzählen. Es war einmal ein kleiner Knabe.“ —

Und „die Geschichte vom kleinen Däumling" wurde in solch fesselnder Weise vorgetragen, daß Cecil wie verzaubert lauschte. Als sie den Felsen erreicht hatten, ließen sie sich nieder, um ein wenig auszuruhen, und fanden zu ihrem Bedauern, daß 20 Minuten von der halben Stunde bereits verstrichen seien. Geoffrey nahm nun seinen kleinen Freund auf den Rücken, um rascheren Schrittes zurückkehren zu können. Erhitzt und atemlos erreichten sie die Stelle, wo die junge Mutter ihrer wartend stand. Mit leichtem Lächeln blickte sie zu Geoffrey auf.

„Ich danke sehr für Ihre Güte gegen den Kleinen," sagte sie, den Knaben bei der Hand nehmend. „Ich fürchte nur, Sie haben Sich zu sehr ermüdet.“

„Ein wenig," erwiderte er, den Hut lüftend und die Haare von der heißen Stirne zurückstreichend. „Wir hatten Angst, zu spät zu kommen und Sie zu beunruhigen. Gute Nacht, Cecil." — „Gute Nacht. Aber warum kannst Du nicht zum Tee mit uns kommen?“ jagte das Kind. „Du gefällst mir so gut — o komm doch!“

Geoffrey lachte, während seine Mutter leicht errötete. „Du würdest Deine Einladung bereuen, wenn ich käme; ich habe einen solch guten Appetit, daß für Dich gar nichts mehr übrig bliebe. Wäre das nicht schrecklich? Gute Nacht — nächstens wollen wir wieder einen Spaziergang zusammen machen.“ Und dann stand Geoffrey Chetwynd allein und sah den in der Ferne verschwindenden Gestalten seiner neuen Freunde nach.

(Fortsetzung folg.)

Ostermorgen.

(Nachdruck verboten.)

O sei begrüßt, du heil'ger Ostermorgen, Da Er, der Heiland, auferstanden ist!
 Nicht lange hielt der Felsen Dich geborgen,
 O sei begrüßt, Du Sieger, Jesu Christ!

Nun juble Deinem Schöpfer, der erstanden,
 Du Erde, die bei seinem Tod gebebt;
 Nun klingt's hinaus ihr Glocken allen Länden,
 Daß Jesus Christus, der Erlöser lebt.

O Menschenherz, willst du noch zaudern bangen?
 Die Osterglocken rufen, säume nicht!
 Du trägst gewiß auch heute Hochverlangen,
 Daß deine Nacht durchbrech' das Osterlicht!

O sicher doch, wir wollen mit erstehen
 Aus Schuld und Leid, aus Fehle sonder Zahl. —
 In heil'ger Morgenstund' Ihn suchen gehen,
 Um Ihn zu finden dort beim Ostermahl. —

Warum noch weiter bangen nun und sorgen?
 Wer Ihn da suchet, heut' Ihn finden muß.
 Und wie dort einst am ersten Ostermorgen
 Gibt Er auch uns gewiß den Friedenskuß. —

Amalie Eberhard.

König Matthias Korvinus von Ungarn vor Wien.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Unter den Heldengestalten der Blütezeit, die Ungarn im 15. Jahrhundert erlebte, ist die des Matthias Korvinus wohl die glanzvollste und bedeutendste. Als Sohn Hunyadi's wurde er am 24. Januar 1458 in dem jugendlichen Alter von fünfzehn Jahren auf den ungarischen Königsthron erhoben. Trotz seiner großen Jugend zeigte er sich von Anfang an der schweren Aufgabe, die Ruhe im Innern zu wahren und des Reiches Grenzen gegen die Einfälle der Türken zu schützen, vollständig gewachsen. Voll feurigen Mutes, ehrgeizigen Strebens und kühner Unternehmungslust war er zugleich ein glücklicher Feldherr, der den Sieg an seine Fahnen zu heften wußte, und von seinen Kriegern in ungewöhnlicher Weise verehrt und geliebt wurde. Mit hohen Geistesgaben ausgestattet, war er ein Freund und Beschützer der Wissenschaft. Die alten Klassiker und die Kirchenväter waren ihm vollständig vertraut und mit Leichtigkeit bediente er sich der lateinischen und deutschen Sprache, sowie der verschiedenen slavischen Mundarten, die in seinem Reiche geredet wurden. Er zog zahlreiche Gelehrte an seinen Hof, die ihn selbst in das Feldlager begleiten mußten, gründete zu Ofen eine Universität und errichtete daselbst mit großen Geldopfern eine Bibliothek, die an Seltenheit und Zahl der Handschriften von keiner andern jener Zeit übertroffen wurde. Als Regent war er unermüdet tätig für die Verbesserung des Gerichtswesens und strenge Handhabung der Ordnung und Gerechtigkeit. Den ungarischen Großen gegenüber, die eifersüchtig über ihre Vorrechte wachten, vermöge deren sie den von ihnen gewählten König in Abhängigkeit zu halten vermochten, wußte er sein Ansehen zu behaupten und das Volk gegen ihre Anmaßungen und Uebergriffe zu schützen. Wenn er auch bei Durchführung seiner weit ausschauenden Pläne sich mitunter schlauer Kunstgriffe und gewalttätiger Mittel bediente, waren ihm doch Schleichwege und Schmeichelei verhaßt.

Mit Kaiser Friedrich III. führte Matthias langwierige Kämpfe um die böhmische Krone. Im Jahre 1485 gelang es ihm sogar, sich in den Besitz von Wien zu setzen, das ihm endlich nach langer Belagerung, durch Hunger gezwungen, am 1. Juni die Tore öffnete. Der vor einigen Jahren verstorbene Maler Korofnyai hat den Augenblick der feierlichen Uebergabe der Stadt zum Gegenstand eines seiner Werke gemacht, welches unsere Abbildung zeigt. Der siegreiche Matthias schloß mit Herzog Albrecht von Sachsen, dem Schwiegersohne Friedrichs, mit dessen Bewilligung einen Waffenstillstand, nach welchem alle in Oesterreich gemachten Eroberungen ihm so lange verbleiben sollten, bis er für seine sämtlichen Forderungen und Kriegskosten entschädigt sein werde. Zum Glück für Friedrich, für welchen die Beschaffung einer solchen Entschädigung eine unlösbare Aufgabe war, eröffnete ihm der am 5. April 1490 zu Wien erfolgte Tod des Königs Matthias bessere Aussichten für die Wiedergewinnung des Verlorenen.

Osterlegen.

Skizze aus dem Leben. Von Erich Krafft.

(Nachdruck verboten.)

Der junge Mann von vornehmem Aussehen und edlen, durchgeistigten Zügen, welcher bequem in einer Ecke des Wagens lehnte, rief dem Kutscher zu: „Nur recht langsam fahren, Kutscher! Recht gemütlich und keine Uebereilung! Ich möchte gemütlich den herrlichen Ostersonntag-Morgen voll und ganz genießen und seine Schönheiten so recht auf mein Herz einwirken lassen!“ Mit sichtlichem Behagen sog der Sprecher dieser Worte die frische, reine Lenzes-

Morgenluft in sich ein und ließ sein großes, sinniges Auge nach rechts und links schweifen.

„Wie wohligh und frei fühl' ich mich hier in Gottes reiner und unverfälschter Natur,“ fuhr er fort, als der Kutscher den Lauf seines Pferdes zu langsamem Schritte gemäßigt hatte. „Das Leben und Atmen in den dumpfen Städten macht ungelentig und schwerfällig, es trübt das Auge und den Sinn für die Schönheiten der Natur.“

Und von neuem labte er sich an der Umgebung, die in den Reizen des aufkeimenden Frühlings vor ihm lag: Die Wiesen schmückten sich eben mit neuem Grün; spiegelblank huschte ein munteres Bächlein durch seinen feuchten Grund. Ueber Kiesel und Geröll tollte es leicht dahin, und wenn ein größeres Gestein ihm hemmend in den Weg trat, prallte es so mutig gegen dieses Hindernis an, daß seine Tropfen hoch emporschnellten und mit blinkenden Tauperlen die Maßliebchen und Sumpfdotterblumen besprengten, die am Ufer standen und dem jugendlich übermütigen Gesellen froh zum nickten. Baum und Busch zu Rändern des Wiesenangers waren zwar noch blätterlos, allein die gelbflaumigen „Näschchen“, die an vielen Büschen schon reichlich herausgesproßt waren, gaben der Seele bereits eine Ahnung von der Pracht des nahenden Vollfrühlings, und die würzigen Beilchendüfte, die durch die Luft schwebten, waren gleichsam die Liebesgrüße, die der halbe Lenz als seine Vorläufer zu den Sterblichen sandte. Die Gesichtszüge Ernst Thelens — so hieß der junge Insasse des Wagens — heiterten sich immer mehr auf; man sah es seinen freudeglänzenden Augen an, daß er sich über jede Blume am Wege ergötzte, daß er jede Schönheit in Feld und Flur von ganzem Herzen genoß.

Eben schlängelte der Wagen in Wellenlinien durch ein Tal. Zu beiden Seiten lagen ebenfalls Wiesenflächen, und an diese schlossen sich kleine Erderhebungen, die in bläulichem Lenzesdufte schwammen. Links lag ein friedliches Dörfchen, halb versteckt in Obstbäumen. Die Häuser zogen sich eine mäßige Anhöhe hinauf; der Gipfel derselben war mit einem schmucken Kirchlein gekrönt.

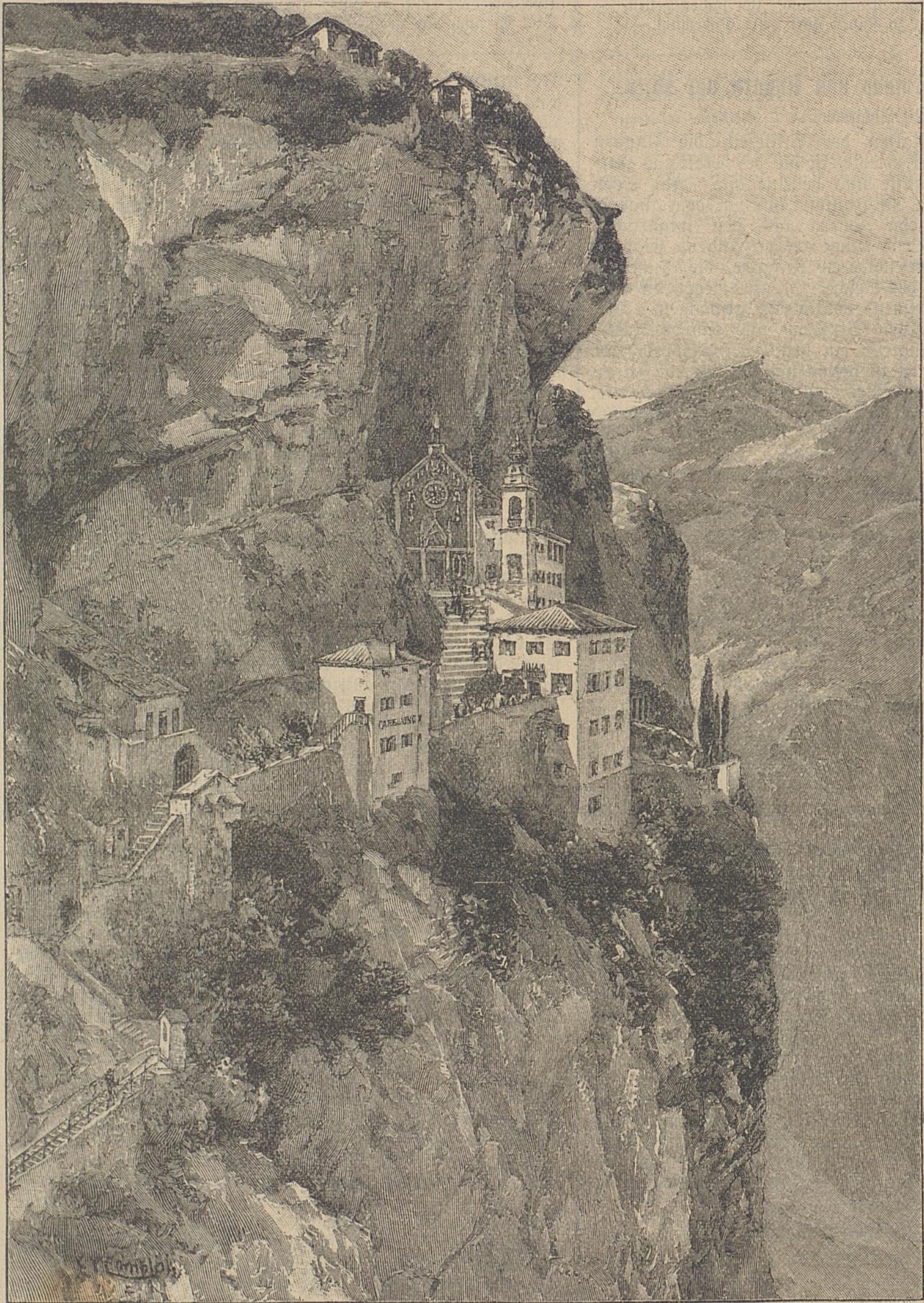
Heilige Stille lag über das anmutende Landschaftsbild ausgebreitet; man hätte glauben sollen, die Natur habe eine Empfindung von der Bedeutung des hehren Osterfestes. Alles atmete feierliche Ruhe, tiefen Frieden und hohe Festtagsfreude; der Himmel schien sich in seiner durchsichtigen Bläue liebend zur Erde zu neigen, die Goldstrahlen der Sonne rieselten wärmend und durchleuchtend auf jedes Erdflecken hernieder, die Primeln und Beilchen, die am Wege blühten, glitzerten und gleißelten in ihrem Tauperlenschmucke: sie hatten sich zum heiligen Feste bestens herausgeputzt.

Da klangen mit einem Male die Glocken von dem Kirchlein auf der Anhöhe zu den Ohren Thelens herüber. Osterglocken! Sie durchschauerten selbst das Gemüt des sonst weniger ideal angelegten Menschen, um wie viel mehr werden die Herzenssaiten desjenigen hierbei in Schwingungen versetzt, der zartfühlend und idealen Geistes ist und die Feierlichkeiten des Kirchenjahres nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich mitmacht. Wenn nun auch letzteres bei Ernst Thelen nicht der Fall war — eine unzureichende Belehrung in göttlichen Dingen und freidenkerische Umgebung hatten ihn beinahe religiös gleichgültig gemacht —, so besaß er doch in vollem Maße warme Empfänglichkeit für alles Schöne und Erhabene. So klangen denn die Osterglocken auch in sein Herz und teilten ihm etwas mit von dem begeisterten Jubel, der heute ob der Auferstehung Christi in Millionen von Christenherzen herrschte. Erinnerungen aus der Jugend, wenn auch in sehr verblaßter Farbe, tauchten in ihm auf und besagten ihm, daß am Ostertage der Sieg der Tugend über die Sünde, des Lebens über den Tod, des Himmels über die Hölle gefeiert werde. Und unwillkürlich gedachte er lebhafter des Heilandes, der solches bewirkt; ohne sein Zutun

stiegen Gedanken an die Größe und bewältigende Güte des Gottmenschen in ihm auf, wie sich solche früher niemals bei ihm eingestellt hatten. Die Osterglocken waren noch nicht völlig verklungen, als sich von allen Seiten ein reges Leben bemerkbar machte. Von den Anhöhen ringsum stiegen festgekleidete Landbewohner zu Tal und steuerten auf das Dorfkirchlein zu. Festfreude verklärte aller Gesichter; man sah

Sehnsucht nach jenem Gute, das ihm fehlte, in sein Herz ein. Er beschloß deshalb, dasselbe Ziel wie die Landleute zu verfolgen und den Gottesdienst in der Dorfkirche zu besuchen. Zu diesem Zwecke schickte er den Wagen in die Stadt zurück und lenkte seine Schritte dem Dorfe zu.

Er mochte noch etwa zehn Minuten von demselben entfernt sein, als ihn plötzlich eine allerliebste Erscheinung



Wallfahrtskirche Madonna della Corona bei Spiazzì in Italien.

fesselte: aus einem Seitenwege bog ein Bauernmädchen, frisch und schön wie ein Maienmorgen. Ihr reiches Haar war in dicke Zöpfe geflochten und knotenartig oben auf dem Kopfe befestigt, ihre Gewandung war geschmackvoll und wohlhändig.

Sie trug einen Kranz von Veilchen und Primeln auf dem Arme, während die rechte Hand ein schmuck gebundenes Gebetbuch umfaßte.

Ernst Thelen bot ihr höflich, fast ehrerbietig seinen Morgengruß.

„Guten Morgen, mein Herr!“ klang es im besten Deutsch und ohne Ziererei von ihren frisch Lippen zurück.

„Sie gehen zur Kirche. Darf ich mich Ihnen anschließen?“ frug der junge Mann.

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht, warum nicht?“

Wie gewählt das Bauernkind sprach, wie edel waren ihre Bewegungen, wie gediegen, ja fast kostbar war der Stoff ihrer Kleider! Thelens Interesse an ihr wuchs.

„Wen werden Sie denn mit den Frühlingsblüten beglücken?“ meinte er neugierig, als er an ihrer Seite einher schritt. — „Die habe ich gepflückt und zum Kranze gewunden für die Mutter Gottes. Blumen bedeuten Liebe und Ehrfurcht und solche möchte ich heute der himmlischen Jungfrau an ihrem Freudentage darbringen. Denn sie nimmt ja

ihnen an, daß sie lebhaften Anteil an dem Triumph der Auferstehung Christi nahmen. Ernst Thelen kam sich fast wie ein Fremder unter diesen so frohmütigen Leuten vor. Warum war er ausgeschlossen von solchen Feiertagsfreuden? Warum blieb sein Herz kalt bei den einzelnen christlichen Festtagen? Er beneidete beinahe die schlichten Menschen dort um ihres frohen Glaubens willen, und unbemerkt schlich sich eine tiefe

teil an der Auferstehungsglorie ihres Sohnes.“

Froh leuchtete ihr tiefblaues Auge bei dieser Bemerkung auf. Man sah, die Worte kamen aus dem Herzen, sie waren jeder Frömmerei bar. Thelen fühlte sich ergriffen von der Kindlichkeit und Innigkeit ihrer Glaubensanschauungen. Wieder zitterte eine gewisse Wehmut durch sein Herz, wieder zog es wie ein Sehnen nach einem verlorenen Gute durch



König Matthias Corvinus von Ungarn vor Wien im Jahre 1485. Nach dem Gemälde von Otto Koroluhai.

seine Seele. Diese trüben Gedanken mochten ihren Widerschein auch auf das Gesicht des Jünglings werfen. Denn das liebliche Mädchen an seiner Seite blickte ihm mit unverkennbarem Mitleid in die Augen und sagte treuherzig: „Haben meine Worte Ihnen wehe getan? Sie blickten auf einmal so trübe und ernst in die Welt!“

„Ich wollte, ich besäße Ihren Glauben und Ihr felsenfestes Vertrauen auf die Wahrheit Ihrer Religion,“ entgegnete Ernst. — „Ah, Sie sind ein Ungläubiger?“ rief sie lebhaft. „Da bedauere ich Sie — verzeihen Sie mir das offene Wort — Ichhaft. Die Welt ohne Glauben an ein Jenseits, an eine Belohnung oder Bestrafung nach dem Tode, ohne das fürsorgliche Schalten und Walten eines Vaters im Himmel, ist allerdings schal und öde. Schmerz und Kummer aber dünken mir fast unerträglich, wenn sie nicht durch den Hinblick auf eine göttliche Vorsehung, die uns durch Leiden bessert und läutert und uns zur ewigen Seligkeit heranreifen lassen will, gemildert werden. Ein glaubensloser Mensch deucht mir ein schwankes Rohr im Winde, ohne Halt und Festigkeit in Moral und Charakter und Lebensanschauung.“

„Sie sind sehr streng in Ihrem Urteile, und manches darin dürfte sich angreifen lassen,“ erwiderte er ernst. „Aber eines gebe ich Ihnen sofort zu, dieses nämlich, daß glaubensinnige Seelen einen Frieden und eine Heiterkeit der Seele genießen, die einem Ungläubigen oft abgehen.“

„Und ist dieser Umstand nicht allein schon wert, nach Rechtgläubigkeit zu streben?“ schallte es ihm schlagfertig zurück. „Forschen Sie einmal ohne Vorurteil nach, suchen und ringen Sie nach der Wahrheit, dann wird sie Ihnen nicht verborgen bleiben.“ Mit diesen Worten eilte sie rasch weiter. Thelen war wie aus den Wolken gefallen. Wo hatte dieses einfache Landmädchen die klaren Begriffe, die Ausdrücke und den Anstand einer vollendeten Dame her? Woraus hatte sie ihre große Menschenkenntnis geschöpft? Wie ein Rätsel stand sie vor der Seele des jungen Mannes, und je mehr dieser über das Erlebnis nachdachte, in desto schönerem idealerem Lichte erschien ihm die wunderbare Mädchengestalt.

In der Kirche verstärkten sich die Eindrücke, die Thelen früh morgens empfangen, noch bedeutend. Die ungekünstelte, aber zum Herzen dringende Ansprache des Geistlichen, die echte ungeheuchelte Frömmigkeit der Landleute, vor allem aber die rührende Andacht, mit der er seine Begleiterin von vorn auf den Knien liegen und allen Theilen der heiligen Messe folgen sah, regten seine Seele gewaltig auf und eiferten ihn an, mit aller Mühe nach der Wahrheit im Glauben zu suchen. Nach Schluß des Gottesdienstes bemerkte Ernst mit großem inneren Behagen, wie seine Bekannte von groß und klein fast ehrerbietig begrüßt wurde. Er brannte vor Verlangen, näheres über sie zu erfahren, und nicht sobald hatte er deshalb in dem Dorfwirtshause ein einfaches, ländliches Mittagsmahl eingenommen, als er auch über seine Begleiterin bei dem gesprächigen Wirte Erkundigungen einzog. „Sie haben zweifellos Mennechen Mehrau im Auge,“ erzählte dieser dienstfertig. „Auf ein anderes Mädchen paßt die Beschreibung nicht, die Sie mir von Ihrer Begleiterin entworfen. Ja, ja, ich glaube schon, daß die Ihnen in die Augen sticht. Ein Prachtmädel in jeder Hinsicht. Schön, herzensgut, fromm und obendrein reich. Sie ist nämlich die Tochter des Gutsbesizers Mehrau und wird dereinst, da sie keine Geschwister hat, das ganze Gut ihrer Eltern erben.“

„So, so,“ entgegnete Ernst gedehnt. „Aber wo hat das Mädchen denn die feine Bildung her? Sie spricht ja wie ein Buch und denkt logisch wie ein Philosoph.“ — „Ist auch nicht anders möglich. Mennechen zeichnete sich schon in der Volksschule durch ausgezeichnete Geistesgaben aus, und später war sie noch vier Jahre in einem großen Mädcheninstitut, das von Ursulinerinnen geleitet wird. Sie spricht unter anderem auch geläufig englisch und französisch und zeichnet allerliebste.“

„Und trägt trotzdem die Kleider einer Bäuerin? Wie reimt sich dieses zusammen?“ — „Nichts einfacher als das. Trotz ihrer Bildung und Schulung hängt sie mit ganzer Seele an ihren Eltern, ihrer Heimat und ihren häuslichen Verhältnissen. Die einfachen aber herzlichen und gemüthlichen Sitten des Landes sind ihr lieber, als die großartigen Pränze der Städte, hinter denen sich, wie sie zu sagen pflegt, nur zu oft Elend und Unglück verbergen. Sie ist eben anders geartet, wie viele andere Landmädchen, die sich sofort städtisch aufpuken und vor Eitelkeit nicht zu lassen wissen, wenn sie sich nur wenige Wochen draußen, fern von ihrer Heimat, aufgehalten haben.“

Mit Ernst Thelen war seit seinem Spaziergange am Ostersonntage eine merkwürdige Veränderung vor sich gegangen; er hatte Erheiterung und Erbauung auf dem Ausfluge suchen wollen, war aber aufgeregt und voller Unruhe von demselben zurückgekehrt. Er war ein tiefangelegter Charakter; der frühe Verlust seiner Eltern, die ihrem Kinde zwar ein bedeutendes Vermögen, aber keinen näheren Verwandten hinterlassen hatten, machten ihn schon in jungen Jahren selbstständig und grüblerisch. Aber auch energisch und selbsttätig war er durch die Ungunst seiner Verhältnisse geworden. Dem erkannten Schlichten trat er mutig entgegen, das Gute suchte er mit der ganzen Kraft seiner Seele zu erreichen und zu fördern. Von gewissenlosen Menschen irre geleitet auf dem Pfade der Religion, hatte er nach und nach jeden Glauben eingebüßt und die Befriedigung seiner Seele, die er hier nicht vorgefunden, in der Beschäftigung mit der Wissenschaft und der Kunst gesucht. Viele Herzensfreunden hatte er tatsächlich auch hier eingeholmt, aber eine gewisse Dede und Leere blieb immer in seinem Gemüthe zurück. Es fehlte ihm eben der Begriff des Zweckes seines Daseins, seine Bestimmung zu einem überirdischen Leben und die hieraus fließende Beruhigung und Glückseligkeit des Herzens.

Die Erlebnisse auf dem Osterspaziergange hatten nun sein geistiges Auge in ganz andere und unvermutete Gebiete gelenkt. Er hatte Leute gesehen, die glücklich waren in ihrer Gottesfurcht, glücklich in ihrem Christusglauben. Er hatte sodann ein Wesen kennen gelernt, das nicht „aus Einfältigkeit der Seele“, wie seine aufgeklärten Freunde immer spöttelten, sondern aus voller Verstandesüberzeugung glaubte und dabei an Adel und Liebenswürdigkeit viele anderen Menschen weit übertraf, die ihm bis jetzt begegnet waren. Was Wunder also, wenn der junge Mensch sich fast ausschließlich in seinen Gedanken mit jenen Erfahrungen beschäftigte, wenn er förmlich darnach dürstete, dieselben zu erweitern und zu vervollkommen? Oft führte ihn sein Weg in der Folge in die Gegend, wo Anna Mehrau wohnte; aber er hatte das Mädchen seit Ostern nicht mehr zu Gesicht bekommen.

Endlich nahm er sich dann ein Herz und machte einen Besuch bei Mennechen's Vaterhaus. Allein hier fuhr er schlimm. Der alte Mehrau, ein Mann von echtem Schrot und Korn, aber etwas mißtrauisch und argwöhnisch, vermutete in dem eleganten Stadtherrn einen verunglückten Industriemitter und wies ihm sonder Zögern und ohne Umstände die Türe.

Ein solcher Mißerfolg in den Bestrebungen konnte jedoch einen Mann von eisernem Willen, wie Thelen ihn besaß, nicht abschrecken. Er wandte sich nunmehr schriftlich an Mehrau und legte ihm alles klar, warum er bei ihm vorgesprochen habe und wonach sein Herz verlange. Zugleich erteilte er ihm Aufschlüsse über seine Vermögensverhältnisse und benahm dem Alten solchergestalt jeden Verdacht über etwaige unredliche Absichten. So entspann sich denn in Kürze ein recht lebhafter und trauter Verkehr zwischen den Bewohnern des großen Hofgutes und dem jungen Thelen. Diesem ging in dem Verkehr mit den herzensguten, redlichen Hofleuten eine ganz neue Welt auf; er wurde zugänglich für alle ihre Ideen und war bald in religiöser Hinsicht ein völlig anderer als ehemals. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen, daß er früher nur das betrogene Werkzeug glaubensloser Menschen gewesen, und als er im Verlaufe seines Verkehrs mit der Familie Mehrau auch den wissenschaftlich hochgebildeten und sehr geistreichen Pfarrer des Ortes hatte kennen gelernt, als er sich mit diesem in ruhiger, sachlicher Weise über manchen strittigen Glaubenspunkt ausgesprochen hatte, da wurde er ein Christ nach dem Herzen Gottes, aus vollkommener innerer Ueberzeugung. Allein dies war nicht das einzige Glück, das er auf dem Hofgute gefunden. In Mennechen hatte Thelen das Ideal echter Weiblichkeit, geistiger und körperlicher Schönheit erschaut. Immer tiefer hatte sich ihr Bild in seinem Herzen eingegraben, und da auch das Mädchen dem trefflichen Manne nicht abgeneigt war, so durfte dieser kühn bei dem alten Mehrau um die Hand der Tochter anhalten. Und er erhielt keine abschlägige Antwort. Als es wieder Ostern wurde, hatten bereits Ernst und Mennechen vor dem einfachen schlichten Hochaltar des Dorfkirchleins gestanden und sich den Eid ewiger Treue geschworen. Thelen aber freute sich zeitlebens auf kein Kirchenfest mehr, als auf Ostern. Das Osterfest hatte ihm ja den ersten Anstoß zu seiner Bekehrung und seinem Seelenfrieden gegeben, das Osterfest aber hatte ihm auch sein höchstes Erdenglück, sein treues Weib Anna gebracht.



Graf Emmerich Arco-Valley,
deutscher Gesandter in Tokio seit 1901.

Wallfahrts- kirche Madonna della Corona bei Spezia in Italien.

(Mit Abbildung.)
(Nachdr. verb.)

Schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten herrscht in der katholischen Kirche der fromme Gebrauch, betend, dankend, bittend oder büßend besondere Orte aufzusuchen, an welchen der menschliche Geist mehr als an einem andern in eine erhöhte religiöse Stimmung versetzt wird und in eine außergewöhnlich innige, segensreiche Vereinigung mit Gott treten kann.

Die ältesten Wallfahrtskirchen sind jene zu den heiligen Orten in Palästina, die mit der Ausbreitung des Christentums immer häufiger wurden. Später war besonders Rom mit den Gräbern der Apostelfürsten und jenen der vielen andern Martyrer das Ziel frommer Pilger. Auch sonstige Reiche und Provinzen hatten ihre besonderen heiligen Orte, zu denen Wallfahrten gemacht wurden, um die Reliquien der Heiligen zu verehren, oder ihre Fürbitte anzurufen.

Da aber unter den Heiligen durch Auserwählung und Würde über alle die seligste Jungfrau als Königin hervorrage, so findet man auch am häufigsten und allgemeinsten die Wallfahrten zu Marienkirchen, zu Marienbildern in denselben, wo unzählige Gläubige wunderbare Erhörnung ihres Gebetes gefunden haben. Einen der vielen Wallfahrtsorte, welche in Italien der heiligen Jungfrau geweiht sind, zeigt unsere Abbildung. Es ist die Kirche Madonna della Corona, die tief in einer Felsenschlucht des Monte Baldo, eines fünfzehn Stunden langen Bergrückens, zwischen Gardasee und Gsch liegt. Das auf einem ursprünglich fast unzugänglich gewesenen schmalen Felsband gelegene Kirchlein birzt als kostbaren Schatz ein wundervolles Gnadenbild der heiligen Jungfrau.



Generalleutnant Ssaharom,
Chef des russischen Generalstabs und zur Zeit mit der Leitung des Kriegsministeriums betraut.

Eine Treppe von vielen hundert Marmorstufen führt in Abfängen und jähen Wendungen zwischen Felsen und Bäumen bis hinauf zu dem Heiligtum, das trotz der mühsamen Wanderung oft und gern von frommen Pilgern aufgesucht wird.

Carry Nation.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen des heutigen Amerika, ist die „berühmte“ amerikanische Verfechterin der Mäßigkeit, Frau Carry Nation aus Topeka, im Staate Kansas. Sie verdankt ihre „Berühmtheit“ ihrem Kampf



Carry Nation.



Soldaten eines japanischen Linien-Infanterieregiments.

gegen die Bierwirtschaften und Schnapskneipen in Kansas indem sie von einem Lokal zum andern zog und mit einem Handbeil, alles kurz und klein schlug. Jetzt zieht sie als „Stern“ einer Theatertruppe durch das Land, die ein Stück aufführt mit dem Titel „Zehn Nächte in einer Kneipe“. Das Stück ist natürlich gegen den Genuß von Bier und Wein gerichtet. In der Hauptszene zertrümmert Carry Nation das Innere der Kneipe, Gläser, Flaschen, Spiegel, Bilder und Tische mit ihrem geliebten Beil.

In den Pausen wird im Theater ihr Bild verkauft, das sie darstellt, wie sie in der einen Hand ihr Beil, in der andern die Bibel hält. Außerdem verkauft sie selbst zum Schluß kleine Schlippsnadeln in Form eines Beils, das die Inschrift trägt: „Tod dem Alkohol!“ Sie spielt stets vor brechend vollen Häusern. Das Publikum faßt jedoch das Stück sowie Carries Spiel als einen riesigen Witz auf.



Marquis Ito,
Präsident des japanischen Geheimen Rats,
Japans hervorragendster Staatsmann.

Ernstes und Heiteres.

Sinngedicht.

Der Du zum Schächer sprichst dort in Karfreitagsspein:
 „Noch heut' sollst Du bei mir im Paradiese sein!“
 O, der Du heute frei von Todesbanden,
 O sprich zu uns in Gnaden: . . . „Auferstanden!“ . . .

Karlsruhe.

Amalie Eberhard.

[Das wichtigste Druck-Erzeugnis] war wohl jedenfalls der Brief, in dem Christoph Columbus dem Königl. Schatzmeister Raphael Sanchez im Jahre 1493 die Entdeckung Amerikas schilderte. Dieser Brief wurde in fast allen bekannteren europäischen Sprachen übersezt, in Tausenden von Exemplaren hergestellt und fand eine für die damaligen Verkehrs-Verhältnisse ziemlich rasche Verbreitung, die ihm freilich auch mit Rücksicht auf seine Wichtigkeit vollauf gebührte.

[Der Erfinder des Luftballons.] Jacques Etienne Montgolfier, der mit seinem Bruder Joseph Michael den Luftballon erfand, wurde am 7. Januar 1745 in Vidalon les Annonay (Ardeche) geboren und starb am 2. August 1799 in Serrieres. Es hat etwa ein Jahrhundert gedauert, bis diese Erfindung soweit vervollkommen war, daß von lenkbaren Luftschiffen die Rede sein konnte, und bekanntlich ist diese Aufgabe auch jetzt noch nicht befriedigend gelöst, trotz eines großen Aufgebots von Arbeit, Geld, Scharfsinn und Wagemut.

[Etwas vom Huhn.] Das Huhn, jetzt eines der weit verbreitetsten Haustiere und von arm und reich gleich geschätzt, war den alten Germanen unbekannt, bis es durch die Römer, die bekanntlich in Deutschland auch den Weinbau einführten, nach Deutschland gebracht wurde. In ihm haben die römischen Legionen jedenfalls ein nützliches Andenken hinterlassen.

[Die älteste Zeitung.] Den Ruhm, die älteste Zeitung zu besitzen, nehmen die Chinesen in Anspruch und zwar für die in Peking erscheinende „Sin-pau“, welche nach ihrer Angabe seit mehr als tausend Jahren ohne Unterbrechung regelmäßig gedruckt werden soll.

[Einfach.] „... Bedauere sehr, gnädiges Fräulein, den Stoff kann ich nicht mehr umtauschen!“ — „Er gefällt aber meinem Bräutigam nicht!“ — „Nun, dann tauschen Sie doch den Bräutigam um!“

[Berliner Schusterjunge:] „Meestern, Meestern, kommen Sie schnell, der Meester hat'n Schlaganfall jekriegt!“ — Meisterin (hereinstürzend): „Um Gotteswillen, wo?“ Schusterjunge: — „Uff meine Backe!“

[Erster Gedanke.] Leutnant (dem seine Versekung in einem Badeort mitgeteilt wird): „Um, sollte der dortige Verschönerungsverein dabei Hand im Spiel haben?“

[Umschrieben.] „... Aber, lieber Nefse, wie ich gehört, sollst Du ja im Examen auf alle Fragen geschwiegen haben!“ — „Na, weißt Du, lieber Onkel, ich red' halt nicht gern Unsinn!“

[Sonderbarer Wunsch.] Bauernfrau (zu ihrem als Treiber auf die Jagd ziehenden Mann): „Sepp, schau, daß Du heut' fest 'nauf'geschossen wirst — ich brauch' Geld!“

[Eine musikalische Frau.] „Wird denn bei Ihnen Klavier gespielt?“ — „Nein, ich lasse es öfters im Jahre stimmen, das hört meine Frau so gerne!“

[Malitiös.] Ged: „... Mein Schatz ist mein Wissen!“ Dame: — „Und darf man fragen, wo Sie diesen Schatz vergraben haben?“

[Einzige Gelegenheit.] Sie (zu ihrem Mann beim Erwachen): „Aber heute Nacht hast Du wieder viel im Schlaf gesprochen!“

[Offen.] — „Sie, Kellner, im Vertrauen, was ist man denn bei Ihnen am besten? — „Käse, den lassen wir holen!“

[Papa], was ist ein bevorzugter Gläubiger? „Einer, der ruhig wartet, bis er sein Geld bekommt.“

[Reigen als Heilmittel.] Reigen besitzen einen heilsamen Einfluß auf Magen und Eingeweide und sind besonders bei Störung der Verdauung anzuwenden. Deshalb haben auch die Aerzte in Konstantinopel den Genuß der Reigen als Vorbeugemittel gegen die Cholera empfohlen, weil derselben immer Verdauungsstörungen vorausgehen. Aber auch allen jenen, welche an Husten und Lungenkrankheiten leiden, ist der Genuß von Reigen zu empfehlen. Ein einfacher, aber sehr wirksamer Brusttee ist eine Abkochung von gewöhnlicher Gerste mit 5-6 Reigen und einer Handvoll Rosinen. Weiter werde Reigen äußerlich als Heilmittel gegen Zahngeschwüre angewendet, nach letztere dadurch erweicht und entweder zerteilt oder doch bald zur Heile gebracht werden. Nachdem man einige Reigen der Breite nach durchschnitten und sie in lauwarmen Milch aufgeweicht hat, legt man sie auf die Geschwüre.

[Sammelbraten mit Kapern und gemischtem Komvott.] Der gut geklopfte und möglichst rasch gewaschene oder bloß mit einem Tuch abgewaschene Braten wird mit Salz bestreut, in die Pfanne mit reichlicher, fochender Butter gelegt und auf beiden Seiten gebräunt, worauf man zwei Overtassen siedendes Wasser zusetzt, einige Schalotten in die Sauce legt und letztere, wenn der Braten beinahe gar ist, mit zwei Eßlöffeln voll Kapern eine kurze Zeit kochen läßt; gewöhnlich serviert man gebratene Kartoffeln oder Grieskörbe dazu. Jede Hausfrau kann die Zwiebeln nach eigenem Geschmack herstellen, indem sie mehrere Sorten Früchte, jede Art für sich, mit Zucker weichknetet und zierlich in einer Kompottschüssel ordnet.

[Einen vorzüglichen Salat] erhält man auf folgende Weise: Die ausgeschälten Dotter von hartgekochten Eiern werden mit wenig Essig, einigen Löffeln Senf und vielem Öl zu einem dünnflüssigen Brei zerrieben, um die ganze Masse des Salats damit zu sättigen. Dieser wird alsdann in das Gefäß, in welchem sich der Brei befindet, gebracht, man streut Pfeffer und Salz darüber und rührt nunmehr das Ganze unermüdlich nach verschiedenen Richtungen hin so durcheinander, daß auch jedes Blättchen mehrmals in die Mischung eingetaucht wird, diese sich ganz dem Salat mitteilt und keine stehende Sauce auf dem Boden bildet. In Paris fügt man noch einen sog. „Chapon“ hinzu, d. i. eine geröstete Brotkruste, auf welcher etwas Knoblauch abgerieben worden ist; sie kommt auf den Boden der Salatschüssel zu liegen, so daß bloß der Duft des Zwiebelgewürzes das Gericht durchzieht.

[Majoran-Kartoffeln] (zu gekochtem Rindfleisch vorzüglich). 6 Personen. Fünfviertel Stunden. Die nötigen Kartoffeln werden in der Schale gar gekocht, abgezogen und in Scheiben geschnitten. Unterdessen läßt man 2 Löffel Mehl in Butter gar werden (nicht bräunen), fügt 1-2 feingehackte Zwiebeln und das nötige Salz dazu, verkocht dieses mit etwas Brühe oder Wasser zu einer ebenen Sauce, fügt einen Eßlöffel gehacktes frisches oder getrocknetes Majorantraut dazu, gibt die Kartoffeln hinein, läßt sie in der Sauce durchkochen, schmeckt ab und würzt mit 8-10 Tropfen Maggi's Würze.

[Fetten Kanarienvögeln] gibt man möglichst viel Grünes oder Stüchchen Kefel, auch ein Gemisch von zwei Teilen geriebener Möhre und einem Teil gepulvertes Eierbrot ist sehr zu empfehlen.

[Ritt für lose Messerstieler.] Es ist durchaus kein Zeichen für eine unordentliche Wirtschaft, wenn in ihr die Messerstieler sich in den Griffen lodern, im Gegenteil, man kann es als Beweis sorgfältiger Behandlung ansehen, denn gerade dort, wo die Messer häufig in heißem Wasser abgewaschen werden, machen sich die Spuren der schnell aufeinanderfolgenden Temperaturunterschiede durch Vorkommen der Stiele in den Griffen bemerklich. In einer wahrhaft ordentlichen Wirtschaft wird man aber auch diese unangenehmen Spuren der Sauberkeit zu beseitigen bemüht sein, und zu diesem Zweck verfährt man folgendermaßen: Kolophonium und Kreide

werden pulverisiert, zusammen vermengt und vor dem Gebrauch so erwärmt, daß das Gemisch flüssig ist und in den Messergriff hineingegossen werden kann; der schnell in die Flüssigkeit hineingesteckte Stiel haftet dann wieder ganz fest. Man braucht die gepulverte Mischung auch nicht zu erwärmen, sondern kann sie einfach in den Griff schütten, dann muß man aber den Messerstiel glühend machen und rasch in den Griff hineindrücken.

Kreuz-Scharade.

1	2
3	4

1 2 nennt Dir ein Mägdelein,
 3 4 soll Menschenpflicht Dir sein.
 1 3 ist eine Flüssigkeit,
 1 4 Röhren zur Sommerzeit.
 Als Vogel sind 2 4 bekannt,
 3 2 ist Stadt in deutschem Land.

Logogriph.

Mit D auf das Wort des Bedieters sie geh'n,
 Mit R siehst Du ihn auf dem Uferland frey'n.

(Die Aufösungen folgen in nächster Nummer.)

Verierbild.



Wo ist der Jäger?

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.